

Jahresprojekt der Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit im GAW

„Das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17,21)

Gottes Reich ist dort, wo Menschen in Wertschätzung und Liebe miteinander verbunden sind. Doch häufig mangelt es genau daran. Die Zusage des Evangeliums will uns ermutigen: Gottes Realität ist bereits da, sie ist ganz nah bei uns. Wir müssen sie nicht selbst herstellen und können es auch gar nicht. Mit der Not und dem Mangel in der Welt müssen wir uns jedoch nicht abfinden. Gottes Reich findet statt und wächst unter uns – wenn wir es suchen und uns darauf einlassen.

Genau das haben evangelische Christen in Argentinien getan. Sie haben sich auf den Weg zu den Menschen in den Armutsvierteln gemacht, um von ihnen zu lernen und mit ihnen das Evangelium zu teilen.

Die Evangelische Kirche am La Plata steht in diesem Jahr im Focus.

Die *Iglesia Evangélica del Río de la Plata* (IERP) umfasst drei Länder: Argentinien, Paraguay und Uruguay. 50 Geistliche, ein Viertel von ihnen Frauen, betreuen 45 Großgemeinden, von denen einige bis zu 12 Filialen oder Predigtorte haben.



1. Stärkung von Frauen in Armutsvierteln

In Argentinien sind die Unterschiede zwischen Arm und Reich sehr groß: In der Hauptstadt Buenos Aires gibt es sowohl teure Luxushochhäuser als auch Elendsviertel. In diesen Siedlungen leben mehr als eine Million Menschen; ihren Lebensunterhalt verdienen sie vor allem mit Gelegenheitstätigkeiten und Müll-Recycling. Für die Frauen ist die Situation hier besonders schwierig: Viele erleben häusliche Gewalt, werden früh schwanger oder sind alleinerziehend.

Die Diakonie der Evangelischen Kirche am La Plata unterstützt die Frauen: Bei regelmäßigen Treffen in der Begleitung von Sozialarbeiterinnen reden sie über ihre Probleme und erhalten Tipps zu einer gewaltfreien Erziehung. Durch die gegenseitige Ermutigung bekommen sie mehr Selbstbewusstsein und lernen, sich gegen Gewalt zu wehren.

Einer dieser Orte ist das Zentrum „Acción Social EcuMénica“ (Sozial-Ökumenische Aktion, abgekürzt ASE), das in einem Armenviertel in Buenos Aires liegt. Viele der hier Lebenden haben keine Arbeit, halten sich mit Abfallrecycling über Wasser oder nehmen Drogen. Die Kinder wachsen in einer Welt ohne Perspektiven auf. Wer das Zentrum betritt, liest über dem Eingang: **Otro lugar es posible** – Ein



anderer Ort ist möglich.

Hier trifft sich regelmäßig eine Gruppe von Frauen. Sie

sprechen mit einer Sozialarbeiterin

über alltägliche Probleme und üben einen liebevollen und wertschätzenden Umgang mit ihren Kindern ein. Zwei Mütter wurden zudem als Multiplikatorinnen ausgebildet, um selbst andere Frauen zu begleiten.



Ein weiterer Ort ist „**La Casona**“ (auf Deutsch: alte Landvilla). Hier trifft sich seit fünf Jahren eine Gruppe von Frauen, die sich selbst den Namen „**Mujeres de Frente**“ gegeben haben (sinngemäß übertragen: „Frauen, die kämpfen“). Die Gruppe entstand aus der solidarischen Idee heraus, am Samstag gemeinsam für die Kinder zu kochen, weil die Mittel nicht reichten, um allein zu kochen. Um mehr Zeit zum Austausch zu haben, treffen sich die Frauen inzwischen auch einmal unter der Woche. Schwierige Themen aus dem Alltag der Frauen, seien es Verhütung oder Gewalterfahrungen, werden zusammen mit einer Pädagogin besprochen.



Eine der Frauen ist Agustina Lopez (Name geändert). Sie ist 20 Jahre alt und lebt alleinerziehend mit ihrem kleinen Kind, ein weiteres ist unterwegs. Sie erzählt, dass sie erst durch die Gruppe gelernt habe, sich zu öffnen und über ihre Probleme zu sprechen. In einem Bäckerei- und in einem Tischlerkurs erlernen die Frauen Fähigkeiten, um sich ein eigenes Einkommen erwirtschaften zu können.

Der **Kindergarten in Quilmes** ist eine Einrichtung der örtlichen evangelischen Kirchengemeinde. Er unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von staatlichen Kindergärten: Der Besuch ist kostenlos und die Öffnungszeiten sind länger. Damit haben die Eltern mehr Zeit, einer bezahlten Arbeit nachzugehen. Die Kinder kommen nicht nur aus der unmittelbaren Nachbarschaft, sondern auch aus weiter entfernt liegenden Stadtvierteln. Seit ein paar Jahren gibt es im Kindergarten eine Beratungsstelle für die Mütter. Eine Sozialarbeiterin und eine Psychologin geben Tipps zu einer gewaltfreien Erziehung. Außerdem erhalten Mütter, die ihren Schulabschluss nachholen wollen, Hilfe bei der Suche nach einem Platz an einer Abendschule. Viele Mütter brechen die Schule ab, wenn sie ihr erstes Kind bekommen.



2. **Zweisprachige Schule in Takuapí**

Die meisten Indigenen leben heute im Norden Argentiniens. In der dortigen Provinz Misiones, im Dorf Takuapí, befindet sich die zweisprachige Grundschule Takuapí. Hier lernen die Kinder sowohl ihre Muttersprache als auch Spanisch. Letzteres ist für sie zunächst eine Fremdsprache, ist aber unentbehrlich für ihren weiteren Schul- und Ausbildungsweg. Neben vier spanischsprachigen arbeiten auch vier indigene Lehrer in der Schule.



3. Gesamtkirchliches Frauentreffen



In den Gemeinden der IERP gibt es Frauengruppen, die sich regelmäßig treffen, meist einmal im Monat, um in der Bibel zu lesen und sich über verschiedene Themen auszutauschen. Die sieben Distrikte der IERP veranstalten einmal im Jahr Treffen für Frauen, die jeweils unter einem bestimmten Motto stehen. In einigen Distrikten

kommen dazu 800 Frauen.

Die Jugendlichen in der Kirche veranstalten alle drei Jahre ein Treffen auf der Ebene der Gesamtkirche – ein ähnliches Treffen für Frauen aus den Gemeinden der gesamten Kirche hat bisher allerdings noch nicht stattgefunden. Ein solches Treffen ist erstmals geplant im Jahr 2020. Inhaltlich wird es von den Pfarrerinnen und Multiplikatorinnen aus den Gemeinden vorbereitet. Es ist angedacht, das Treffen in einen längeren Prozess einzubinden mit dem Ziel, verstärkt jüngere Frauen in die Frauenarbeit einzubinden.

In einem Kirchengebiet, das halb so groß wie Europa ist, wird vor allem Unterstützung für die Reisekosten der Teilnehmerinnen benötigt. Um beispielsweise nach Buenos Aires zu gelangen, reisen die meisten Kirchenmitglieder einen halben oder sogar einen ganzen Tag lang mit dem Bus.

4. Die Waldenserkirche am La Plata

Vor 160 Jahren flohen die ersten Familien aus den Waldensertälern in Italien vor Armut und Hunger an den Río de La Plata. Sie gründeten die heutige Waldenserkirche am La Plata. In La Paz (Uruguay) wurde 1893 das erste waldensische Kirchengebäude in der Region gebaut. Außerdem förderten die Waldenser den Bau von Schulen und trugen damit entscheidend zur Bildung der Bevölkerung in Uruguay bei. Sie ist die erste Migrationskirche in Lateinamerika, die begann, in der Landessprache zu predigen.



Die Waldenserkirche gilt als liberale, ökumenisch offene Kirche, die sich mit ihren diakonischen Einrichtungen aktiv in die Gesellschaft einbringt. Die 14.000 Mitglieder wohnen vor allem im ländlichen Raum. Deswegen leidet die Kirche besonders stark unter der zunehmenden Landflucht im La-Plata-Raum. Eine weitere Herausforderung ist es, Nachwuchs für das Pfarramt zu finden und die Pensionen für die Pfarrer und Pfarrerinnen im Ruhestand zu zahlen.

Pensionsfonds der Waldenserkirche

In der Kirche sind zurzeit 13 aktive Pfarrer tätig, elf weitere sind im Ruhestand. Um die Pensionen für die Pfarrer im Ruhestand zu zahlen, muss die Kirche 30% ihres jährlichen Budgets aufwenden. Das schränkt die Kirche in ihren Entwicklungsmöglichkeiten ein. Erst im Jahr 1990 gelang es, ein System zu installieren, das ermöglicht, dass die emeritierten Pfarrer ab 2023 eine Rente vom Staat erhalten.



Unter den emeritierten Pastoren sind zwei Frauen, eine von ihnen ist Pfarrerin Gladys Bertinat, die erste ordinierte Pfarrerin in der Waldenserkirche. Sie ist 84 Jahre alt und wurde 1979 ordiniert, nachdem sie schon seit 1964 pastoral gearbeitet hatte. Sie war in ihrer aktiven Dienstzeit die Verantwortliche der Kirche für die religionspädagogische Arbeit und den kirchlichen Rundfunk. In diesen Funktionen vertrat sie die Waldenser bei mehreren Kongressen im Ausland, u.a. in Kamerun. Pfarrerin Gladys Bertinat wohnt in einer Wohnung, die ihr die Kirche zur Verfügung stellt. Ihr eigenes Haus musste sie verkaufen, um die Pflege ihres Mannes und die Medikamentenkosten zu finanzieren.